

Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology, 25. Jg., 1995

1965 wurde die Ethnologia Europaea (EE) vom schwedischen Volkskundler Sigurd Erixon gemeinsam mit Kollegen aus Jugoslawien, Portugal und Frankreich gegründet. Sie sollte der Isolierung einzelner Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen beziehungsweise einzelner „nationaler Schulen“ entgegenwirken, die häufig einer Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse hinderlich ist. Die jeweils unter einem anderen Themenschwerpunkt gestalteten, zweimal jährlich erscheinenden Hefte ermöglichen durch die internationale Ausrichtung einen Überblick über die volkskundlichen Forschungen in den meisten Ländern Europas, teilweise auch darüber hinaus. Die Ethnologia Europaea war anfänglich vor allem einzelnen Bereichen des traditionellen volkskundlichen Kanons gewidmet. Ab den 1980er Jahren kam es zu einer Öffnung der theoretischen und methodologischen Diskussion durch Einbeziehung der Nachbardisziplinen.

Im folgenden soll nun der 25. Jahrgang (1995) genauer besprochen werden.

Heft I legt den Schwerpunkt auf nationale und ethnische Identitäten - kein neues Thema im Fach, in Hinblick auf den Titel der Zeitschrift jedenfalls gerechtfertigt. Ein Teil der Aufsätze ist als schriftliche Fassung von Vorträgen, die auf dem 5. Internationalen Kongreß der Societé Internationale d'Ethnologie et de Folklore (SIEF) 1994 in Wien gehalten worden sind, erkennbar. Diese Beiträge sind sehr unterschiedlich ausgerichtet. Neben modern-postmodernen Überlegungen zu multikulturellen Konzepten (z.B. Bernhard Tschofen: „Verfremdungen“, 25-32), werden auch konkretere Forschungsergebnisse gestellt: So sind beispielsweise die Beobachtungen von Dunja Rihtmann-Augustin zur Heroisierung der Landsleute in Kroatien während des Jugoslawienkonfliktes (Victims and Heroes, 61-68), sowie ein weiterer kroatischer Beitrag zur aktuellen politischen Inbeschlagnahme bestimmter Symbole im Dienste nationalistischer Politik (Reana Senjkovic: The Use, Interpretation and Symbolization of the „National“, 69-80) sehr lesenswert. Beide Autorinnen sind mit Bedacht auf die teilweise dieser Politik willfährig gegenüberstehenden Kolleginnen und Kollegen besonders hervorzuheben. Das überwiegend positive Bild der Zeitschrift ändert sich leider, wenn darauf ein schon auf erwähnter Tagung mit Befremden weiter Teile des Publikums zur Kenntnis genommener Beitrag einer lettischen Verfechterin nationaler Symbole des Landes folgt. Der Zusammenbruch lettischen Nationalgefühls steht offenbar für die Autorin kurz bevor, da eine Verwendung nationaler Symbole im Dienste des Konsumismus (Stichwort: Zuckerpapier in Nationalfarben) die Wirkungskraft derselben zunichte mache (Janelsina Aija Priedite: Die Abwertung der nationalen Symbolik am Beispiel Lettlands 1987-1994, 81-86). Da überzeugt dann auch das im Heft kurz vorgestellte Projekt eines slawischen Ethnologischen Atlanten nicht mehr, der aus heutiger Perspektive sowieso kein unproblematisches Unterfangen wäre.

Wer im zweiten Heft des Jahrganges unter dem Titel „Female worlds“ eine Sammlung internationaler feministischer Forschungsergebnisse von Volkskundlerinnen und Volkskundlern vermutet, geht fehl. Ulrike Krasberg unterstellt denn auch am Beginn ihres Artikels (Die Mitgift und die Stellung der Frau auf der Insel Lesbos, 131-140) feministischen Forscherinnen ideologische Verirrungen und pauschale Fehlannahmen. Die Autorin möchte die Ergebnisse einer vermeintlich soliden, traditionell volkskundlichen Forschung dagegen stellen. Warum die geübte Polemik und argumentierenden Verkürzungen nötig sind, ist nicht einsichtig. Die besprochenen Ergebnisse sind immerhin interessant und haben eine solche Abwertung nicht verdient: Am Beispiel der griechischen Insel Lesbos kann recht schlüssig aufgezeigt werden, daß der Brauch, einer Tochter zur Heirat ein Haus oder eine Wohnung mit in die Ehe zu geben, einer Stärkung der Frauen und ihrer Stellung in der Familie und Gesellschaft bewirkt und die Töchter nicht unbedingt als Opfer von Mitgiftjägern zurückläßt.

Die weiters im Heft zu findende Gegenüberstellung zweier Frauenleben aus Portugal zeigt den Einfluß sozialer Ungleichstellung auf das Heiratsverhalten. Dabei wird ein nur selten anzutreffendes Phänomen aufgezeigt: das natolokale Wohnen beider Ehepartner, häufig noch Jahre nach der Heirat (jeder Teil bleibt während des Tages im elterlichen Haushalt, Kinder werden von den Großeltern mütterlicherseits aufgezogen, der Mann kommt in der Nacht zum Schlafen - Brian Juan O'Neill: *Divorcing Biographies: Two Portuguese Peasant Women*, 97-118). Die Gründe für ein solches Verhalten konnten aber nur teilweise geklärt werden.

Bei einem Aufsatz über Gemeinschaften verheirateter Frauen (Brit Berggreen: *Societies of Married Women*, 119-130) oder auch über ein Pariser Frauenfest (Anne Monjaret: *La fete de la Sainte-Catherine a Paris dans les Annees folles vue a travers la presse*, 141-156) ist der Zusammenhang zum Thema des Heftes durchaus einsichtig; was allerdings die minutiöse Darstellung eines historischen Wandels in den Bewegungsmustern militärischer Ausbildung und des Tanzes zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert hier sucht (Harald Kleinschmid: *The Military and Dancing*, 157-176), ist nicht ganz klar, auch wenn einer verstärkten Hinwendung zu historisch-volkskundlicher Forschung an dieser Stelle in keiner Weise eine Absage erteilt werden soll. Die Verwirklichungen russisch/sowjetischer Anthropologinnen und Anthropologen mit vorgeschriebener Ideologie von zwangsläufigem Matriarchat primitiver Gesellschaften werden dann von einem „Insider“ einer nun leichter möglichen Kritik unterzogen. Die Thesen der Idee vom Matriarchat werden von manchen Forscherinnen und Forschern offenbar noch immer gerne diskutiert (Andrej A. Znamenski: *„A Household God in a Socialist World“*, 177-188).

Abschließend sei noch auf die Gestaltung der Hefte eingegangen: Die Möglichkeit, sich mit einem kleinen Ausschnitt des internationalen Forschungsgeschehens der Europäischen Ethnologie vertraut zu machen, wird erleichtert, indem jedem Artikel eine wirklich knapp gehaltene, nichtsdestotrotz verständliche Kurzfassung vorangestellt ist. Auch zahlreiche Abbildungen vermitteln einen besseren Zugang zu den vorgestellten Arbeiten. Die Verwendung von Abbildungen ist eine willkommene Ergänzung zum Text.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die noch weniger bekannt sind, beziehungsweise aus Ländern stammen, die nicht gerade im Zentrum des mitteleuropäischen Wissenschaftsdiskurses stehen, ein Forum zu bieten, ist in einigen Fällen jedenfalls ein lohnenswertes Unterfangen. Die Sprachen, in denen hier veröffentlicht wird, sind Französisch, Englisch und Deutsch. Das ist einer internationalen Zeitschrift durchaus angemessen, manchmal aber hemmt es leider den Zugang zur *Ethnologia Europaea*. Das wiederum beweist nur allzu deutlich die Notwendigkeit der anfangs erwähnten Gründungsidee der Zeitschrift: der internationalen Isolierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entgegenzuwirken.

Daniela Wiedl